

# Montbéliard und Ludwigsburg

Die Geschichte einer Städte-Partnerschaft

Von Dr. Fritz Schenk

Die Partnerschaft zwischen *Montbéliard* und *Ludwigsburg* war die erste Verbindung zwischen einer deutschen und einer französischen Gemeinde nach dem zweiten Weltkrieg. Die Anfänge gehen auf den ersten Kongreß der *Internationalen Bürgermeister-Union für deutsch-französische Verständigung und europäische Zusammenarbeit* zurück, der im Mai 1950 in Stuttgart stattfand. Unter den französischen Bürgermeistern befand sich der Sénateur-Maire aus Montbéliard, *M. Louis Tharradin*. Er wurde unter anderem begleitet von einem Vertreter des historischen Vereins von Montbéliard und von dem Arzt Professor *Henri Duvernoy*. Die Delegation kam in der Absicht, die alten Beziehungen zu Württemberg wieder aufzunehmen. Dr. Duvernoy besuchte die Stuttgarter Duvernoys, und beide Familien vereinbarten den Austausch ihrer Söhne. In den folgenden Jahren sind die Beziehungen zwischen den beiden Städten immer enger geworden. Sie beschränkten sich nicht auf Höflichkeitsbesuche der beiden Stadtverwaltungen, sondern erfaßten weiteste Bevölkerungskreise, wobei die Kontakte in Frankreich sich nicht auf die Stadt Montbéliard allein konzentrierten, sondern sich auf das »Pays de Montbéliard« ausdehnten. Das Deutsch-Französische Institut Ludwigsburg war von Anfang an als Mittler und Motor der Verbindung tätig. Neben Familienaustauschen entstand eine Schulpatenschaft zwischen dem Mörike-Gymnasium in Ludwigsburg und dem Lycée Cuvier in Montbéliard (die Vorfahren des Naturwissenschaftlers Cuvier hießen Küfer, und Cuvier selbst war einst im Tübinger Stift gewesen). Schüler des Staatlichen Technikums von Montbéliard praktizieren jedes Jahr in der Ludwigsburger Werkzeugmaschinenindustrie, und bekannte Ludwigsburger Firmen gehören zu den Lieferanten der Peugeot-Werke in Sochaux, einer Gemeinde, die mit der Stadt Montbéliard fast eine Einheit bildet.

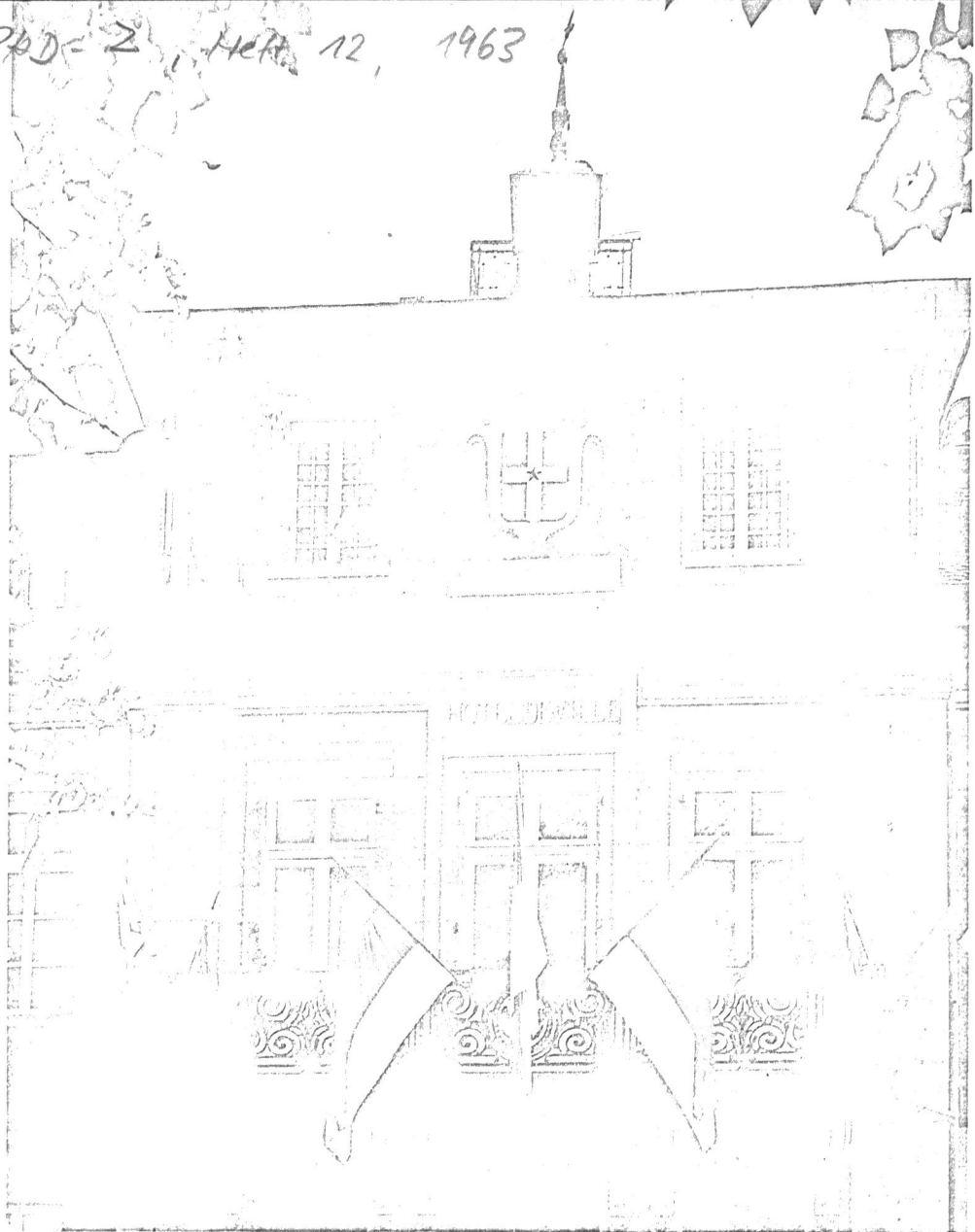
Viermal besuchten sich die Stadtoberhäupter mit Delegationen ihrer Gemeinderäte, Mannschaften der Sportvereinigungen trafen sich zu Fußballwettkämpfen, Tennisturnieren und zum Florettfechten. Der Ludwigsburger »Harmonika-Spiel-

ring« weite einige Male zu Konzerten in Montbéliard, und die Vereinigung »Le Diari«, die sich der Pflege alten Brauchtums und alter Volkslieder annimmt, gab mehrfach Konzerte in Ludwigsburg. Bald kam es auch zu Kontakten zwischen den evangelischen Gemeinden der beiden Städte. Die evangelische Jugend traf sich im August dieses Jahres auf dem Kniebis, und in jüngster Zeit kam es zu einem Treffen der Pfadfinder. Zu diesen Begegnungen gesellten sich auch Treffen auf beruflicher Basis: Ingenieure, Techniker und Werkzeugmacher, die an einem Deutschkursus der Industrie- und Handelskammer Montbéliard teilgenommen hatten, machten eine Studienreise nach Ludwigsburg. Gleiche berufliche Interessen führten sogar die Friseurinnungen beider Gemeinden zusammen.

Die Wiederanknüpfung der historischen Beziehungen ist bei jeder Begegnung von der Presse

eingehend geschildert worden. Wie unvoreingenommen diese Bindungen heute auch von der französischen Seite betrachtet werden, ersieht man aus dem deutschsprachigen Prospekt der Stadt Montbéliard, der an den Empfang erinnert, den die damalige Stadtverwaltung dem Sprecher des Convents der Französischen Revolution bereitet hat. Als dieser äußerte: »Ich bringe Ihnen die Freiheit!«, soll ihm der Sprecher der Stadt, ein Vorfahre von *M. Ferrand*, dem Vorgänger des jetzigen Maire *Dr. Tuefferd*, erwidert haben: »Die Freiheit kennen wir seit langem . . . sie war eine der Wohltaten unserer (würtembergischen) Fürsten.«

Schließlich sei daran erinnert, daß *General de Gaulle* denkwürdige Staatsbesuche in beiden Städten gemacht hat und daß er dabei von der deutsch-französischen Freundschaft sprach, der auch diese Partnerschaft dient.



Rathaus von Montbéliard. – The townhall in Montbéliard. – L'hôtel de ville de Montbéliard.

Fotos (6): Röckle

# Montbéliard

Geschichte und Antlitz der ehemals württembergischen Stadt Mömpelgard

Von Max Rieple

An der Grenze zwischen dem Elsaß und der einseitigen Franche Comté ist neben der Festungsstadt Belfort auch *Montbéliard*, das vor etwa 160 Jahren noch den gut elsässischen Namen *Mömpelgard* trug, zum Wächter der Burgundischen Pforte bestellt. Mag sein, daß die früher zum Herzogtum Württemberg gehörende, heute ungefähr 17 000 Einwohner zählende industrielle Stadt keine außergewöhnlichen Sehenswürdigkeiten besitzt – ihre Geschichte jedoch ist dafür um so interessanter.

In der im Kloster Luxeuil um das Jahr 750 verfaßten Legende des heiligen Valbert hören wir bereits von einer Ortschaft »Mons Beliardae«, woraus später der Name *Montbéliard* wurde. Die auf dem Felsplateau gelegene Siedlung schob sich im Laufe des elften Jahrhunderts bis zu den Ufern der Allaine und Luzine hinunter. Die ersten Herren von *Montbéliard* führten ihren Stammbaum stolz auf den im elsässischen Obernai (Oberehnheim) residierenden Herzog Etticho oder Attikus zurück, der als Stammvater der bedeutendsten europäischen Herrschergeschlechter gilt.

Nach der Spaltung des alten Burgunds (1027) in das der französischen Krone unterstehende Gebiet an der Saône und die dem Kaiser unterstehende Freigrafschaft (Franche Comté) tauchten als Herren dieses Gebietes die Grafen von Mousson auf, streitbare Herren, von denen einer an der Seite Gottfrieds von Bouillon Jerusalem er-

stürmte. Als das Geschlecht ausstarb, gelangte das Haus Montfaucon-Montbéliard an die Herrschaft. Einer seiner Angehörigen, der seinen Tatendrang in der Heimat nicht voll befriedigen konnte, tat sich anno 1202 im vierten Kreuzzug so sehr hervor, daß er zunächst Obervogt des Königreiches Zypern und später sogar Großmarschall von Jerusalem wurde.

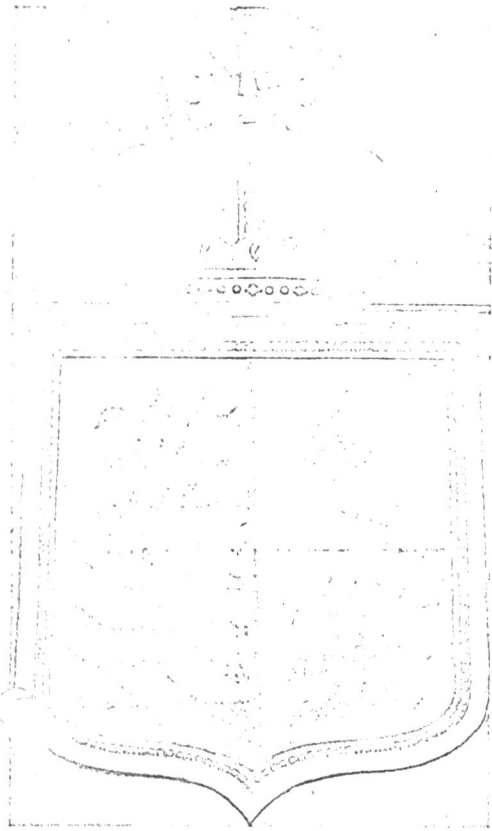
Der aus diesem Geschlechte stammende Graf Thierry, der als der »große Bannerherr« in die Geschichte eingegangen ist, stellte sich, um sich nicht vor Burgund beugen zu müssen, auf die Seite Rudolfs I., was zur Folge hatte, daß künftig alle Grafen des »Landes« dem Kaiser den Treueid schwuren. Ein Nachfahre dieses »großen Bannerherrn«, Heinrich von Montfaucon, fand als richtiger Haudegen seine Befriedigung darin, sich zusammen mit den deutschen Ordensrittern im fernen Preußen mit den Litauern herumzuschlagen. Dessen Sohn Etienne, der bereits über 300 Vasallen gebot, verlobte als weitblickender Mann Henriette, die erst zehn Jahre alte Tochter seines Sohnes Heinrich von Orbe, mit dem anno 1397 geborenen, damals erst neunjährigen Eberhard von Württemberg, dem Sohn Eberhards des Mildern. Durch die im Jahre 1407 erfolgte Heirat verband sich die Grafschaft Mömpelgard samt den Herrschaften von Granges, Clerval, Porrentruy, Roche-St.-Hippolyte und anderen mit den vom Hause Württemberg eingebrachten elsässischen Le-

hensherrschaften Reichenweier und Horburg. Der jungen Gräfin Henriette war kein langes Eheglück beschieden. Bereits im Jahre 1419 wurde sie Witwe, doch sie zeigte alsbald, daß sie auch ohne Gatten sehr wohl zu regieren wußte. Als Vormund ihrer beiden Kinder Ludwig und Ulrich verstand sie es, durch politische Klugheit ihr Land aus allen Kriegen herauszuhalten. Sie selber aber schien etwas von dem Draufgängertum ihrer kriegerischen Vorfahren geerbt zu haben, denn sie soll bei der Fehde, die Württemberg, vom Rottweiler Hofgericht ausdrücklich dazu aufgefordert, im Bund mit einer Anzahl von Reichsstädten gegen den mehrfach geächteten Grafen Friedrich von Zollern führte – von dem sie angeblich in ihrer weiblichen Ehre gekränkt worden war – persönlich am Kampf um dessen Burg teilgenommen haben. Und die Überlieferung will weiter wissen, Henriette habe den Grafen, der vor der Übergabe und Zerstörung seiner Feste entkommen konnte, später im Elsaß gefangen nehmen und viele Jahre lang zu Mömpelgard in düsterem Verließ schmachten lassen.

So rachsüchtig das klingen mag, war Henriette aber auch eine gütige Landesmutter. Politisch weitblickend, gewährte sie bereits anno 1431 den Bauern Freizügigkeit und das Erbrecht. Jedoch auch diese tüchtige Frau sollte bittere Enttäuschungen erleben. Sie wurde von den eigenen Söhnen, die glaubten, die Mutter wolle sie zu Gunsten ihrer Schwester um das Erbe bringen,



Schloß Montbéliard. Stich aus dem 14. Jahrhundert. – Montbéliard castle. Engraving, 14th century. – Le château de Montbéliard. Gravure, 14e siècle.



Wappen von Prinz Georg von Württemberg. — Coat of arms of prince Georg of Württemberg. — Armoiries du prince Georges de Wurtemberg.

verhaftet und mehrere Monate in Nürtingen in Gefangenschaft gehalten. Von ihren Untertanen ehrlich betrauert, starb Henriette, der man als der »guten Gräfin« lange ein ehrendes Andenken bewahrte, im Jahre 1444 zu Mömpelgard. Schon anno 1442 hatten sich ihre beiden Söhne Ludwig und Ulrich in Nürtingen über eine Teilung der württembergischen Herrschaft geeinigt, wobei Ludwig den »Uracher Teil« — zu dem er vier Jahre später auch das zunächst gemeinsam regierte Mömpelgard erhielt — Ulrich (»der Vielte«) den »Stuttgarter Teil« übernahm. Der Ulrich, dessen Söhne Eberhard (»der Jüngere«) — so genannt im Gegensatz zu seinem Vetter Eberhard (»im Bart«), dem Sohn Ludwigs — und Heinrich, die beide Anlage zu Geisteskrankheit hatten, wäre es auf Betreiben Heinrichs beinahe zu einer Teilung der Stuttgarter Herrschaft gekommen; Heinrich verzichtete auf diese Forderung erst, als ihm dank des Entgegenkommens Eberhards (»im Bart«) anno 1473 die im Besitz der Uracher Linie befindliche Grafschaft Mömpelgard übertragen wurde. Glück hat ihm das freilich nicht gebracht; er geriet in Konflikt mit Karl dem Kühnen von Burgund, der ihn hinterlistigerweise gefangen nehmen ließ und mit ihm als Geisel die Übergabe Mömpelgards erzwingen wollte. Obwohl die burgundischen Truppen drohten, dem Grafen vor den Stadtmauern das Haupt abzuschlagen, übergab der Kommandant Markward von Stein die Stadt nicht. Die Mißhandlungen und seelischen Qualen, die Heinrich in der bis zum Tode Karls des Kühnen währenden Gefangenschaft erdulden mußte,

hatten seinen Geist so verfinstert, daß er nicht mehr fähig war, sein Land selber zu regieren. So mußte er es schließlich seinem Bruder Eberhard (»dem Jüngeren«) überlassen, der dann im denkwürdigen »Münsinger Vertrag« des Jahres 1482 die Herrschaft über den »Stuttgarter Teil« und über Mömpelgard an Vetter Eberhard (»im Bart«) — der Mömpelgard als Nachfolger seines Vaters Ludwig schon in den Jahren von 1457 bis 1473 regiert hatte — abtrat. Nach vierzigjähriger Trennung war das Land Württemberg damit wieder vereinigt.

Auf Eberhard (»im Bart«), den ersten württembergischen Herzog, folgte, wie im »Münsinger Vertrag« ausgemacht, zunächst Eberhard »der Jüngere« (als Herzog: Eberhard II.), der freilich schon nach zweijähriger Regierung abgesetzt wurde; nach ihm Heinrichs Sohn, Herzog Ulrich von Württemberg, der mit Hilfe von Oecolampadius in Mömpelgard die Reformation einführte. Aus seiner Heimat vertrieben, fand Ulrich in Mömpelgard während der Jahre von 1519 bis 1526 jene letzte Zufluchtsstätte, von der aus er vergeblich seine alten Besitzungen wieder zurückzuerlangen versuchte. Da auch Karl V. sich gegen Ulrich stellte, blieb diesem nichts anderes übrig, als bei dem Gegner des Kaisers, Franz I. von Frankreich, Hilfe zu erbitten. Mit dessen Geld konnte er endlich seine schwäbischen Gebiete wieder zurückerlangen, einschließlich des inzwischen an Frankreich verpfändeten Mömpelgard.

Wüste Religionsstreitigkeiten brachen über das »Pays de Montbéliard« herein, als unter dem Grafen Friedrich (1558 bis 1606) — der anno 1593 in Stuttgart die Nachfolge Herzog Ludwigs übernahm — die aus Frankreich vertriebenen Hugenotten nach Mömpelgard kamen. Hervorgetan hat sich dieser Graf nicht, wie seine Ahnen, durch kriegerische Taten, sondern durch bodenlose Verschwendungssucht, welche die Herrschaft an den Rand des Ruins brachte. Da konnte nur noch die Kunst der Alchimisten helfen. Aber anstatt den Staatssäckel aufzufüllen, schröpften die Goldmacher den gutgläubigen Grafen derart, daß ihm Hören und Sehen verging. Um sein gesunkenes Ansehen wieder zu heben und etwas für seinen Nachruhm zu tun, beschenkte Serenissimus sein Ländchen mit grundlegenden sozialen Reformen. Er gründete eine Papiermühle und die erste Druckerei des Landes, ließ die Salinenbetriebe von Saulnes sowie die Eisenschmelzen und Schmieden von Audincourt und anderen Orten auf Kohlenfeuerung umstellen und darf so als Begründer jener heute blühenden Industrien gelten. Das Beste aber, was Friedrich Mömpelgard antun konnte, war, daß er den berühmten Baumeister Schickhardt das Stadtbild neu gestalten ließ.

Im Jahre 1597 hatte Friedrich erreicht, was er wollte: Mömpelgard wurde von Kaiser Rudolf II. zum Reichsfürstentum und damit Friedrich selbst in den Fürstenstand erhoben. Während der Drangsal des Dreißigjährigen Krieges wurde das

»Ländchen« von französischen Truppen vorübergehend zum »Schutz« besetzt. Im Spanischen Erbfolgekrieg endlich schien für Frankreich die Gelegenheit gekommen, sich Mömpelgard einzuverleiben; es mußte seine Beute jedoch im Frieden von Ryswick der Form nach wieder an Württemberg zurückgeben. Friedrichs ältester Sohn und Nachfolger als württembergischer Herzog, Johann Friedrich, unterschrieb anno 1617 ein Abkommen, das einem seiner Brüder, Ludwig Friedrich, das Mömpelgarder Land gab, unter der Bedingung, daß dieses bei Aussterben der Manneslinie an Württemberg zurückfalle. So unterstand von 1617 bis 1723 das Fürstentum Mömpelgard einem unabhängigen, an Deutschland nur mit losen Banden angeschlossenen Herrscherhaus, dem nacheinander Ludwig Friedrich, Leopold Friedrich, Georg II. und Leopold Eberhard vorstanden. In der Reihe dieser Landesherren kommt Leopold Eberhard (1699 bis 1723) eine wenig rühmliche Rolle zu. Als Sohn eines skurrilen Sonderlings und einer wahnsinnigen Mutter, konnte er mit elf Jahren noch nicht lesen und schreiben, hingegen mußte er auf Geheiß seines Vaters die arabische Sprache erlernen und den Koran zu seinem Gebetbuche machen. Böse Zungen behaupteten allerdings, Leopold habe sich nur deshalb der Lehre Mohammeds verschrieben, um damit seine Vielweiberei und sein Heer illegitimer Sprößlinge zu entschuldigen. Um seine kostspieligen Passionen zu finanzieren, scheute er sich nicht, widerrechtlich Steuern einzutreiben und Bürger und Bauern bis aufs Hemd auszuplündern, eine Technik, die er so trefflich beherrschte, daß es schließlich zum Aufstand kam, der nur mit französischer Hilfe niedergeschlagen werden konnte.

Als Leopold Eberhard das Zeitliche segnete, fiel Mömpelgard an Eberhard Ludwig von Württemberg, den Gründer Ludwigsburgs, zurück, dessen Nachfolger, Herzog Karl Alexander, das Ländchen wieder zu einem wohlgeordneten Teil des herzoglichen Besitzes machte. Eine Blütezeit, nicht zuletzt auf kulturellem Gebiet, erlebte Mömpelgard dann noch einmal unter Friedrich Eugen, dem sein Bruder, Herzog Carl Eugen, anno 1769 die Statthalterschaft übertragen hatte. Vierundzwanzig Jahre später, im April 1793, zwangen die Wirren der französischen Revolution den vielseitig gebildeten Friedrich Eugen freilich dazu, das Land und seinen glänzenden kleinen Hof in Mömpelgard zu verlassen und sich nach Stuttgart zurückzuziehen, wo er im Jahre 1795 Herzog von Württemberg wurde. Schon ein Jahr darauf mußte er im »Pariser Vertrag« das ganze ehemalige Fürstentum Mömpelgard an Frankreich abtreten — ein Verzicht, den sein Sohn Friedrich nach dem Frieden von Luneville endgültig hinnehmen mußte. Der Lohn dafür waren ein erheblicher rechtsrheinischer Gebietszuwachs und die Königskrone, die er als Friedrich I. vom Jahre 1806 ab tragen durfte.

Es kann nicht geleugnet werden, daß die heutige Stadt Mömpelgard nicht hält, was ihre Geschichte

verspricht. Einzig das Schloß, das von hohem Felsen niederblickt, gibt der Stadt jene besondere Note, die sich unserem Gedächtnis einprägt. Dunkel, ja drohend steigt der Bau, der von Schickhardt und seinem Lehrer Georg Beer aus Bönnigheim anno 1592 umgestaltet wurde, im Gegenlicht vor uns empor. Der Schloßfels selber ist die Verlängerung jenes auch auf französisch »Thiergard« genannten Hügels, von dem man den Schloßfels künstlich abtrennte. So wirkt dieser Felskoloss wie der Sockel zu einem riesigen Denkmal. Es trägt das Monument des Schlosses und hält es hoch empor über die Bäume eines kleinen Parkes und das Dächergewirr der Stadt. Zwei klotzige Rundtürme, denen Schickhardt malerische Hauben aufgesetzt hat, haben den schmalen Renaissance-Giebel so in ihre Mitte genommen, als wollten sie ihn erdrücken.

Nach diesem vielversprechenden Gesamteindruck sind wir auf die Innenräume des Schlosses gelangt. Auf steiler Auffahrt geht es empor zu dem Torbau, von dessen Bogen heute noch deutlich das württembergische Wappen grüßt. Was uns hinter dem Torbau erwartet, ist enttäuschend: Mit Ausnahme des unverändert gebliebenen Uhrengebäudes stehen da ein paar nüchterne, kasernenartige Bauten, von denen einer tiefe, auf unsicheren Baugrund hindeutende Risse zeigt. Zum Schloßbau hin erstreckt sich, zwischen ehemaligen Befestigungsanlagen eingebettet, eine weite Terrasse. Was hätte man aus diesem königlichen Platze, der heute keinerlei bauliche Geschlossenheit zeigt, machen können! So ist sein einziger Schmuck die Aussicht über das Land, von dessen Arbeitsamkeit rauchende Schloten künden.

Einst war diese Terrasse mit Libanonzedern bepflanzt, die Graf Eberhard im Bart im Jahre 1470 aus dem Heiligen Lande mitgebracht hatte. Man ersetzte sie anno 1759 durch die Linden und Kastanienbäume, die uns beschatten, wenn wir auf das Schloß zuschreiten. Hinter seinem grauen, schadhafte Verputz scheint das Leben erloschen, blind starren uns die Fenster entgegen. Kein Pförtner erwartet die Gäste. Endlich übernimmt eine freundliche alte Frau, die wir in einem Winkel des Hofes bei der Arbeit überraschen, die Führung durch das »Schloß«, dessen Armseligkeit kaum mehr zu diesem stolzen Worte passen will. Gerümpel steht in dem kleinen Hof, der im Schatten des einen, aus dem 15. Jahrhundert stammenden Turms liegt. Hinter seinem meterdicken, aus Buckelquadern bestehendem Mauerwerk, erwartet uns ein unheimlicher, von Grauen umwitterter Raum. Einst stieß man in das undurchdringliche Dunkel dieses Verließes die Gefangenen, die nicht ahnten, daß da irgendwo im feuchten Boden ein tiefes Loch gähnte, das ihnen, wenn sie einen unvorsichtigen Schritt machten, zum Grabe wurde.

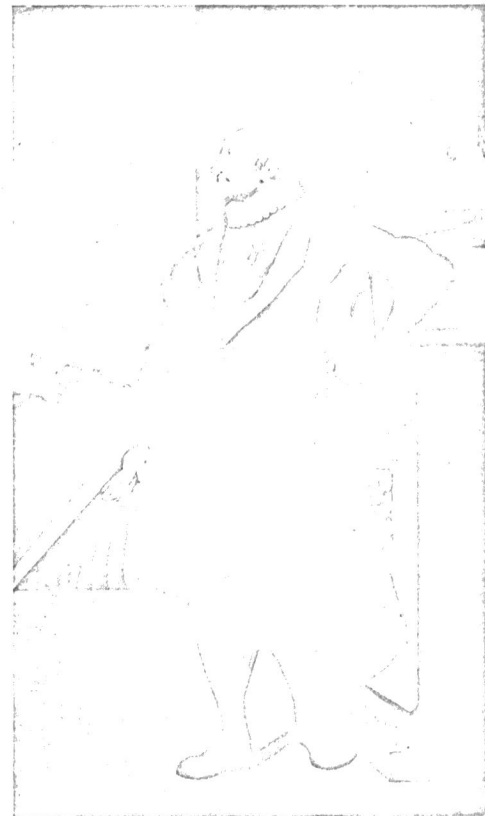
Vom Gefängnis, in dem der Zollerngraf geliegen haben soll, steigen wir die Turmtreppe empor und stehen in dem einst prunkvollen Wohngemach der Gräfin Henriette, der es eine

besondere Genugtuung gewesen sein könnte, ihren Gegner tief unter sich zu wissen. Heute ist der Raum in eine bescheidene Rundkapelle verwandelt. Wie unsere Begleiterin erzählt, vermutet man in den meterdicken Wänden einen Goldschatz, nach dem die Wüschelrutengänger jedoch bis heute vergebens fahndeten. Von einem kleinen Altan aus genießen wir den herrlichen Ausblick, bevor wir ein paar andere Räume besichtigen, in denen da und dort ein Pfeiler, ein gotischer Bogen oder die Reste eines Ornamentes von längst entschwundener Pracht künden. Vielleicht befände sich das Schloß, das entfernt an das Alte Schloß von Stuttgart erinnert, heute in einem besseren Zustand, wäre es in den Besitz Voltaires gekommen, der es im Jahre 1764, bevor er sich nach Ferney bei Genf zurückzog, erwerben wollte.

Bei dem anschließenden Rundgang durch die Stadt stellen wir fest, daß der Marktplatz zwar genau so gut in irgend einem schwäbischen Städtchen liegen könnte, daß aber Mömpelgard im großen ganzen durchaus französisch anmutet, kann man hier doch beispielsweise Aperitifs in allen Farben, aber beileibe keine schwäbischen Spätzle bekommen. Immerhin haben sich aus jenen fernen Zeiten, da die Söhne wohlhabender Mömpelgarder Familien in Tübingen studierten, noch ein paar waschechte schwäbische Namen wie Schwab, Berner, Lämmle und Pfister erhalten. Neuerdings haben sich die Beziehungen zu Württemberg wieder durch die Partnerschaft zwischen *Ludwigsburg* und *Montbéliard* vertieft.

Auch in den wenigen sehenswerten Gebäuden der Stadt offenbart sich die frühere Verbundenheit mit dem schwäbischen Mutterland, verraten doch die meisten dieser Bauwerke untrüglich die Handschrift des bedeutenden Stuttgarter Hofarchitekten Heinrich Schickhardt. Dieser aus Herrenberg stammende Meister, der Gestalter von Freudenstadt, gab in den Jahren von 1602 bis 1607 der Stadtpfarrkirche St. Martin, deren Südportal den Namen Schickhardts trägt, den klargeformten, etwas nüchtern anmutenden Renaissance-Charakter. Auch das anno 1598 begonnene, zur Ausbildung von Theologen bestimmte Kollegiengebäude wurde von ihm erstellt. Beim Ausbau der bereits ins 15. Jahrhundert zurückgehenden Markthallen wirkte Schickhardt ebenfalls mit. Leider hat diese architektonische Kostbarkeit durch spätere Um- und Einbauten schwere Einbußen erlitten. An den altersgrauen Mauern dieses großen Gebäudekomplexes flutet heute ein beinahe beängstigender Verkehr vorüber, so vor allem, wenn die Fabriken die Arbeitermassen entlassen.

Wir drängen uns durch das Menschengewirr auf dem Denfert-Rocherou-Platz, um dem berühmten Sohne der Stadt, dem Nachfolger Linnés, George Cuvier, einen Besuch abzustatten. Ernst schaut sein Standbild von hohem Podeste. Wir begrüßen den weltbedeutenden Naturforscher fast wie einen Landsmann, wissen wir doch, daß es ihn einst aus Mömpelgard in das Herz Schwabens gezogen hat. Wie weiland Schiller hatte auch



Prinz Georg von Württemberg, Graf von Mömpelgard. Stammhalter des württembergischen Fürstenhauses. Beiname: der Vorsichtige. Wahlspruch: »D' Stund bringt's End!« Geboren 4. Februar 1498 auf der Festung Hohen-Urach, gestorben 17. Juli 1558 in Kinkel bei Zweibrücken, beigesetzt in der Stadtkirche zu Zweibrücken. — Prince George of Württemberg, count of Mömpelgard (Montbéliard), surnamed »the Prudent«. His device: »The hour brings the end!« — La prince Georges de Wurtemberg, comte de Moempelgard, surnommé »le Prudent«. Sa devise: «L'heure amène la fin!»

er an der Carlsschule in Stuttgart studiert, bevor er als Professor in Paris zu höchsten Ehren gelangte.

In der belebten Hauptstraße warten allenthalben vor den Cafés und Restaurants die typischen französischen Vorgärtchen auf Gäste. Die ein wenig verhangene Sonne zeichnet die Muster der eisernen Stuhllehnen als verschnörkeltes Schattenornament auf den Gehweg. Lockenden Küchendüften folgend, treten wir in eines der französischen Restaurants und lassen uns dort eine Spezialität, Forellen aus dem nahen Dessoubretal, servieren.

Dann schlendern wir zu unserem Wagen zurück. Das Stadttinnere hat uns nichts mehr zu bieten. Um so mehr staunen wir aber über die wirtschaftliche Kraft, die sich in den Vorstädten zeigt. Fast scheint es, als feiere hier schwäbischer Fleiß Auferstehung. Württemberger waren es ja, die hier ihre Mustergüter errichtet und den Weinbau gefördert hatten, und vielleicht stimmt es, daß ein Balinger die Textilindustrie und ein Waiblinger die Uhrenindustrie hierher gebracht haben. Aus solchen Anfängen heraus sind jene Mammutwerke entstanden, deren Ausmaße und Leistungsfähigkeit uneingeschränkte Bewunderung einflößen.